Zeitschrift: Bauen, Wohnen, Leben
Herausgeber: Bauen, Wohnen, Leben
Band: - (1956)
Heft: 23

Artikel: "Nirgends"
Autor: Spencer Chaplin, Charles
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-650985

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die knallrote Schrift «achtung, die Schweiz» war ein Angriff. Die saatgrüne Broschüre «die neue stadt» ist eine Verteidigung; eben der Idee und des Planes, eine «neue stadt» in der Schweiz zu gründen, zu realisieren. Die dritte Schrift ist wiederum kräftig polemisch, aber auch reich dokumentiert mit Angaben und Zitaten. Die Schrift ist vor allem scharf – und doch nobel – im Ton und in der Führung des Gesprächs. Sie erscheint ebenfalls in einem günstigen Zeitpunkt. Der Souverän des Kantons Zürich, das Volk, muß am 8. April 1956 über einen Schicksalsparagraphen des Baugesetzes von 1893 entscheiden. Ueber den zukünftigen Hochhausparagraphen. Ueberhaupt läuft die Baudiskussion im ganzen Land auf hohen Touren. Man spricht vom «gestauten» riesigen Baubedarf der Privatwirtschaft und der öffentlichen Hand des Bundes, der Kantone und Gemeinden. Das Bauvolumen der Schweiz pro 1955 dürfte die Viermilliardengrenze überschritten haben. Man spricht nicht nur in der Bauwelt, sondern in der ganzen Bevölkerung über die enormen Auswüchse der Bodenspekulation in den Städten und in der Landschaft. Man redet überall über die General- und Detailverkehrspläne, über die Autobahnen und den Fußgängerschutz. Man debattiert über die «Hochhäuser» und die Mietzinse für Alt- und Neuwohnungen. Weil die Presse sich des interessanten Nachrichtenstoffes über das «neue bauen» in der ganzen Welt angenommen hat, diskutiert man auch pro und kontra über Stockholms Tochterstadt Vällingby. Auch über die «Drei-Schichten-Stadt» des Londoner Architekten Brian Anstey wird geschrieben und geredet. Nach und nach sickern Details durch über die «Meisterbauten», die zurzeit im Westberliner Hansaviertel von Luciano Baldessari, Eugen Beaudoin, Raimond Lopez, Sten Samuelson, Fritz Jänicke und anderen weltberühmten Architekten erstellt werden. Sie sollen die Berliner Internationale Bauausstellung im Jahre 1957 krönen. (Ob Le Corbusier in Berlin mitmachen wird, ist noch nicht entschieden.) So fliegt die neue, «frische» Schrift über «die neue stadt» auf die Tische in einem Zeitpunkt, in dem die Allerweltsbaudiskussion sehr rege und aufnahmefähig ist.

die tragödie der architektur

Beim sorgfältigen Lesen und Studieren, Gegenüberstellen und Abwägen der verschiedenen, unter dem Sammeltitel «die neue stadt» zusammengefaßten Beiträge zur Diskussion kommen Erfahrenen natürlich immer wieder bereits gestaltete neuzeitliche Städteteile in anderen Ländern in den Sinn. Auch Siedelungslösungen berühmter architektonischer Könner tauchen im Geiste auf. Wissende erinnern sich an verwandtes Literarisches über die Gesellschaftsordnungen und Städte-Architekturen, die Dialektik der Entwicklung und die neuesten Grundlagenforschungen, die von den «Planern» in der Schweiz seit langem empfohlen werden.

Als Negatives zieht sich, wie ein grauer Faden, die Tragödie der Architektur im letzten halben Jahrhundert durch die Gedankenbahnen Burckhardts, Frischs und Kutters. Aus der Erinnerung taucht die ungemein aufrüttelnde Kritik am Pfusch der Offiziellen, der Routiniers nach dem Ersten Weltkrieg auf. Im Leuchtfeuer der Schöpfungsarbeiten erscheinen strahlend wegweisende Bestleistungen der wahren Meister vom Bau, die, mit dem Mut der Revolutionäre, das Bauen aus den Niederungen stilistischer und technischer Stagnation sowie primitiver Gewinnsucht erhoben. Walter Gropius, Mies van der Rohe, Le Corbusier, Frank Lloyd Wright, Oscar Niemeyer und ihre Trabanten in verschiedenen Ländern erhoben das Bauen wieder in den Rang einer schöpferischen, dem Maß des Menschen und seiner Intelligenz angemessenen Kunst. Sie schufen Bauwerke, die vorgestern und gestern noch als «seelenlos» und «radikalistisch» verurteilt worden waren, heute aber als klassische, als ausgeformte Ausprägungen unseres Zeitalters voll anerkannt werden. Diese Meister haben mit der Entwicklung der Wissenschaft Schritt gehalten. Sie haben in der Freiheit der Demokratie — teils als Emigranten — ihre Schöpfungen durchgesetzt. Sie haben jene großartigen Bauwerke geschaffen, die zugleich Ausdruck der Kunst und der Technik, des Menschen und der Maschine sind. Oscar Niemeyers UNO-Gebäude am Hudson in Neuyork darf als politisches und baukünstlerisches Symbol dieser freien Architektur betrachtet werden. Das UNO-Haus manifestiert auch die Kühnheit der neuen Werkstoffe und der Architekturorganisation der Gegenwart, die die Nervenstränge für das «Gehirn der Weltpolitik» in einem Gebäude zusammenführt.

schnitt zwischen ingenieurbau und architektenbau»

Diese Großmeister der Baukunst waren die ersten, die es wagten, «den Schnitt zwischen Ingenieurbau und Architektenbau» zu ziehen.

Sie haben es verstanden, «die kühne Statik moderner Konstruktionen sich hüllenlos rein aussprechen zu lassen». Schon 1922 schrieb Paul Fechter in seinem heute wieder wie damals aktuell wirkenden Buch «Die Tragödie der Architektur»: «Mit einer neuen Wandlung tritt die Gemeinsamkeit auf dem Gebiete des Städtebaues zutage; ein Gemeinwesen soll als ein Ganzes gegliedert und angelegt, für das Ganze sinnvoll gemacht werden. Die Allgemeinheit, hier in der dem Staat untergeordneten Form des Städtischen begriffen, soll wieder das Bestimmende werden.» Das was hier Fechter so klar formuliert hat, exakt das, wird in den beiden, auf rotem Affichenpapier auffallend gedruckten Inseraten in der Broschüre «die neue stadt», die vom Verlag Felix Handschin, Basel, in rassiger graphischer Gestaltung (Karl Gerstner) editiert worden ist, zum Ausdruck gebracht.

Zwischen den Fahnenträgern der «neuen stadt» und Paul Fechter ergeben sich noch weitere fruchtbare Zusammenhänge. «Architektur ist tätige Auseinandersetzung mit dem Raum. Der Raum ist Stoff und Thema des Architekten: mit ihm innerhalb der vom Zweck gezogenen Grenzen seine Ausdrucksabsichten zu verwirklichen, ist seine Aufgabe.» Mit dieser Raumaufgabe setzen die schweizerischen Planer der «neuen stadt», Burckhardt, Frisch, Kutter, die Unentwegten um die Schweizerische Zeitschrift für Landes-, Regional- und Ortsplanung, «PLAN», Hans Aregger, J. Hunziker, Rico Christ, Hans Marti, Christian Trippel, Hans Kast, Hans Fischli, Otto H. Senn, H. Carol, M. Werner, die CIAM-Architekten und andere mutige Prominente impulsiv und überlegt sich mutig auseinander.

Wie zutreffend schrieb Paul Fechter schon vor mehr als einem Vierteljahrhundert: «Die Architektur als innere Lebensangelegenheit der Völker, als stärkster Ausdruck ihres Verhältnisses zur Welt ist tot: unsere Kirchen und Parlamente, Rathäuser und Denkmäler stehen neben dem Leben, ein künstlicher, nicht mehr ein künstlerischer Ausdruck seines Wesens. Was wir können sagen unsere Brücken und Hochbahnen, unsere Fabriken und Bahnhofshallen; was wir erstreben, zeigen die Pläne unserer neuen Städte. Was wir daneben als Seelen sind – das zeigt sich bis jetzt in den gemeinsamen Dokumenten unseres Lebens nirgends mehr. Unsere vom Zweck abgelöste Architektur zeigt vielmehr, was wir nicht mehr sind und nicht mehr haben: was in uns lebt, kommt nur noch indirekt zum Ausdruck oder in Bildern und Büchern einzelner. Die Sehnsucht nach neuem Gefühl, nach einem neuen Glauben geht seit der Wende des Jahrhunderts mit tiefer Inbrunst durch die neue Jugend: wieweit diesem Wollen Erfüllung wird, müssen wir abwarten. Denn dies alles ist Schicksal, fließt aus einem überpersönlichen Geschehen – wenn man so will, aus der Hand Gottes. Die Tragödie der Architektur ist ein Spiegelbild der menschlichen Tragödie: ob das Tasten des letzten Jahrhunderts das Ende bedeutet oder nicht viel mehr erstes Anzeichen eines neuen Anfangs, eines wirklich lebendigen Daseins auf der festgegründet ruhenden Erde; ob ferner aus den ungeheuren Erschütterungen, die die europäische Welt jetzt durchlebt, sich ein neues, wieder menschlich orientiertes Leben entwickeln wird, indem der Staat, um neu zu werden, seine antimenschliche Sachlichkeit aufgibt und das Gefühl in den Bereich seines Seins aufnimmt oder anders ausdrückt: indem aus der Masse eine Gemeinschaft, ein neues Volk wächst –, das wissen wir nicht. Wir wissen nur, daß über allem Grauen und allem Untergang die Idee steht, deren ewigen Gang zu verwirklichen den Sinn der Menschheit ausmacht und daß wir darum trotz allem und allem vertrauend, das heißt schicksalsgläubig in die Zukunft müssen.»

Die Sehnsucht nach neuem Gefühl, nach einem neuen Glauben, dieser Zug des Herzens und des Geistes, geht wieder mit tiefer Inbrunst durch die neue Jugend. Das zeigte sich auch an der an sich hochaufschlußreichen, aber leider etwas abrupt abgeschlossenen Zürcher Versammlung am 29. Februar im Albisriederhaus. Unter dem Motto «Wir bauen eine neue Stadt» sprachen die Architekten Hans Aregger, Arnold Stöckli, Max Frisch und Stadtrat Jakob Peter frisch von der Leber weg. Eine besondere Freude war es, daß der Säckelmeister der Stadt Zürich, Jakob Peter, Präsident des Verbandes für Wohnungswesen der Schweiz, den Initianten zur «neuen stadt» viel Glück und Erfolg wünschte. Das war ein wirksames, Zuversicht auslösendes Paßwort; es hat die Initialzündung wesentlich verstärkt. Der Finanzvorstand der Stadt Zürich erklärte:

«Die heutige Situation im Städtebau ist auf die Dauer nicht mehr haltbar. Das trifft besonders auf Zürich zu. Uns droht eine Erwürgung durch das Häusermeer.» Erfreulicherweise schilderte Jakob Peter, der über harte Erfahrungen verfügt, auch einige Schwierigkeiten. Die drei größten Erschwerungen sieht er in der heiklen Bodenfrage, den hohen Baukosten – die hohe Mietzinse bringen – und in den fehlenden gesetzlichen Grundlagen für die Grünzone und die Freiflächen.

Die Verfasser der Diskussionsschrift «die neue stadt» weichen den Schwierigkeiten nicht aus. Sie sind sich auch der politischen Fragen und Probleme, die mit der Gründung und Schaffung einer «neuen kommune» verbunden sind und eine Kette von Mühsal ergeben werden, bewußt. Mit ihnen bekennen auch die Gründer und Leiter der Gesellschaft «Neue Stadt», daß die Forderung nach neuen Städten, zur Sanierung und Entlastung der bestehenden, nicht neu sei. Sie verweisen selber auf Ebenezer Howard, der schon um die Jahrhundertwende den Bau von Gartenstädten postulierte. Sie notieren selber, daß in England bereits verschiedene neue und neuartige Städte geschaffen worden sind (Beispiel Welwyne 1904) und entstehen.

wann, wie und wo?

Die Leiter der Gesellschaft «Neue Stadt» erklären:

«Um eine echte Stadt zu begründen, müßte man eine Region ausfindig machen, welcher die zugehörige Stadt fehlt oder sich nicht voll entwickelt hat. Tatsächlich gibt es solche Regionen, zum Teil industriell gut entwickelt. Hier verblieb das Zentrum oft zu lange in der ländlichen Marktwirtschaft verhaftet und verlor damit seine Bedeutung für das industrielle Hinterland. Es gibt aber auch Regionen ohne tragendes Zentrum, die von einem modernen Zentrum her, als Impulskern, die Stagnation zu überwinden vermöchten.

Arbeitsstädte begründen sich aus der Konzentration von Arbeitsplätzen. Eine solche Stadt hat somit günstige, meist industrielle, Standortsvoraussetzungen zu bieten. Damit ist auch hier die mögliche Zahl neuer Städte beschränkt. Sie sind immerhin zahlreicher denkbar als echte Städte, doch, sofern damit zu rechnen ist, daß sie wenigstens teilweise in die Bedeutung einer echten Stadt hineinwachsen könnten, müßte ihr Standort untersucht werden.»

«Die neue Stadt soll eine Fußgängerstadt sein. Ihre Wohngebiete sollen zusammengefaßt auf ein bequem erreichbares Zentrum hin ausgebildet werden. Die industriellen Arbeitsplätze sind ebenfalls zusammengefaßt und in Verbindung zum Zentrum zu placieren. Ins Zentrum gehören Verwaltung, Schulen, Kirchen, Kinos, Theater, Bibliothek, Museum, Hotels, Spezialgeschäfte, Bürobauten usw. Ladengeschäfte für den täglichen Bedarf gehören in die einzelnen Wohnquartiere; ☞ auch Kindergarten und Kleinschulen für die Unterstufe.»

geldbeschaffung

Daß die Geldbeschaffung eine sehr harte Nuß sein wird, wissen sowohl die Hauptanreger Lucius Burckhardt, Max Frisch und Markus Kutter, wie der Kreis um die Gesellschaft «Neue Stadt», Hans Aregger und Mitarbeiter. Der sicherste Weg wäre zweifellos der der Bildung einer Genossenschaft auf gesamtschweizerischer Basis. «die neue stadt» müßte sich dann im Laufe der Zeit wirtschaftlich selbständig machen und die Genossenschaftsanteile tilgen.

Die erste «neue stadt» in der Schweiz soll als Beispiel, unter Anteilnahme der politisch bewußten Bevölkerung, gebaut werden. Max Frisch erklärt ja eindeutig: «Wir kommen um den Akt der Entscheidung nicht herum und müssen uns bewußt sein, daß Städtebau immer über die Zuständigkeit des Fachmannes hinausgeht, nämlich eine politische Materie ist, eine Angelegenheit der Demokratie oder ein Akt der Diktatur.» Bei der Schilderung seines Projektes für eine Etagenstadt proklamiert Max Frisch hymnisch: «Wir stehen über der Technik, dadurch wird alles, was auf einem heutigen Stadtplan als graue Straße erscheint, zum Park, die neue Stadt ist eine grüne Stadt, eine Garten-Innerstadt.»

Wir schließen unsere Betrachtung mit unserem positiven Bekenntnis zur Gründung und Schaffung einer neuen Gemeinschaft, einer neuen Kommune, einer «neuen stadt», und wir wollen zäh und geduldig mithelfen, die großen Schwierigkeiten zu meistern, die Fragen und Probleme zu lösen. Wir glauben an «die neue stadt» als an eine gute Stadt.

H. Ott

«Nirgends»

Das ist mein Land. In seinem Hafen geht das Schiff der Wünsche vor Anker. Dort sperrt kein Seil dem müden Wanderer den Abgang vom Bord der Mühsal. Dort hat die Jagd nach dem Golde ein Ende. David und Goliath leben brüderlich nebeneinander. Kein Straßenjunge muß Scheiben einwerfen, damit ein anderer Arbeit finde. Niemand wird auf den närrischen Gedanken kommen, daß Leder und Talg den Hunger stillen. Und beim Anblick des armen Charlie wird man weise und leicht beschämt lächeln, wie wenn alte Leute sich ihrer Jugend erinnern: «So sonderbar war also die Welt.»

Noch stehe ich in meinen Schuhen und stütze mich auf meine Wünschelrute. Strecke immer wieder meine Hand aus und merke zu spät, daß der Gruß dem Glücklicheren in meinem Schatten gilt. Decke festlich die Tafel und warte vergeblich, daß jemand komme, weil der Weg zu mir zu beschwerlich ist. Auf meinen Schultern steigen viele in die Höhe, aber nie darf ich fragen: «Wo bleibe ich?»

Ich habe gehungert, gekämpft und um mich geschlagen. Bis mein Schmerz sich in Gelächter entlud. Und nun lacht alle Welt über mich und kennt mich als Clown. Es ist gut, daß so viele nicht ahnen, welche schmerzliche Erkenntnis dies Lachen gestaltete. Sie würden dann vielleicht nur noch lächeln, und vom Grunde des Lächelns löst sich mitunter die Träne. Ich habe sehr viel gearbeitet, wenn Lachenmachen eine Arbeit sein kann. Wahrscheinlich sterbe ich einmal darin. Die Menge wird eine Zeitungssekunde lang aufhorchen, wie am Silvesterabend im «Goldrausch», aber ein neuer Spaßmacher wird den Schuß abgeben, und Charlie, der Clown, wird vergessen sein.

Wenn dann einige Menschen wissen, daß nicht nur ein Clown verschwand, will ich froh meine unmöglichen Schuhe ausziehen und mich leise davonschleichen.

Nach nirgends.

Charles Spencer Chaplin

Chaplins neuer Film, für den er das Buch und die Musik schrieb und selber Regie führen wird, heißt «Der König in New York».